

Theorie über Theorien

Die Showburleske fällt aus, weil Jane Mumfords Schlange sich irgendwo in den Publikumsrängen verkrochen hat. Also macht sie «eifach öppis, wo funktioniert». Ratgebercomedy für eine Alltagsbewältigung mit Humor.



Thierry Frochoux

Wäre noch Geld übrig, das sie bereits für die Schlagentrainerin und den sündhaft teuren Berliner Choreographen verprasst hat, blinken jetzt für das Alternativprogramm «Reptil» hinter ihr showgerecht bühnenfüllend in Neonlettern «Grosse Fragen» auf. Als britischschweizerisches Doppelgewächs kennt sie jede Herausforderung aus zwei Perspektiven. Ihren Vorlieben für die jüngst etwas aus der Mode gekommenen Fakten geht sie mit «Quickies auf Wiki» nach. Stunden später... fällt ihr wie Schuppen von den Augen, dass die Begrifflichkeit vielleicht nicht ganz stimmt, wozu sie die Referenz des Tinderdatens herbeizieht. Jedes Gegenüber verkriecht sich hierbei augenblicklich, sobald eine Begeisterung für Paläontologie vermittelt wird, womit die Echse als Weltoberererin immerhin nutzbar für die Besänftigung ihrer «Angst vor Veränderung» ist. Sofern sie in Form von Hipstern in verglasten Lofts alias Terrarien nicht doch längst unter uns sind. Aber das grenzte ja an eine Verschwörungstheorie und diese leiden bekanntlich unter denselben Mängeln wie Religionen und Start-ups: «Sie haben grosse Visionen, aber keinen Plan.» Jane Mumford hat einen. Wie jeder Algorithmus katapultiert sie ihr Publikum sanft ins end-

lose Stutzen und Grübeln, wobei ihr die Regisseurin Nicole Knuth hilft, die Übergänge unmerklich erscheinen zu lassen. So entsteht Spannung, Nonsense, Unterhaltung und Kopfkino. Gegen letzteres hülfe psychologische Beratung oder Drogen, wobei für Zürich klar ist, was leichter zu beschaffen ist. Mit Statistik und Wahrscheinlichkeit kennt sie sich aus. Der «böse Baum» wird es in einer Mobbing-Hitparade nie weit bringen, wohingegen der «kleine Bunker in unser aller Herzen» keinerlei Schuld für eine eher distanzierte Zwischenmenschlichkeit trifft, die uns freimütig irgendwelchen PassantInnen applaudieren lässt, aber das mit dem Gedeihen der eigenen Spezies hintertreibt. Die Glaubwürdigkeit ihrer schlagenden Argumente steigert sie mit einem Federkopfputz, natürlich vom Pfau. Womit sich der Kreis schon wieder schliesst und die Fallstricke Mann, Mensch, Entwicklung lauern. Sie kommt einfach nicht mehr aus ihrem Flow. Denn hinter jeder Aussage winkt eine Assoziation, die nach Beweisführung giert. Deren clevere Aneinanderreihung für dazu, dass ihr Husarenritt in die Irreführung publikumsseitig als von der Steuer absetzbare Weiterbildung und darum unbedingt für lohnenswert erkennbar wird.

«Reptil», 4.11., Millers, Zürich.

Eruption um Eruption

Der innere und äussere Drang, Entscheidungen fallen zu müssen, gehört mit zum Quell für eine gefühlte Überforderung im juvenilen Alter. Mit seiner unaufhörlichen Wiederkehr nähert er sich der self-fulfilling prophecy.



Uwe Heinrich

Thierry Frochoux

Sebastian Nübling und Ives Thuwis-De Leeuw haben als Regie-/Choreographie-Duo entschieden: Gegen eine klassisch einnehmende Theaterdramaturgie, für eine formale Verstärkung des inhaltlich Verhandelten. Sprich: Es wird anstrengend. Weil «Born to shine» eine endlose Wiederkehr von Eruptionen in sämtlichen relevanten Belangen aneinanderreicht und damit eine passgenaue Form dafür findet, was Adoleszente in einem Dauerstress behält. Die dreizehn mobilen Screens (Robin Nidecker) flimmern wie Röhrenfernseher mit einem Wackelkontakt und suggerieren damit ihrerseits die Einforderung ununterbrochener Aufmerksamkeit, die als Bewegtbild auch den unterbewussten Fluchtreflex des Homo sapiens dauerstimuliert. Es ist also nicht nur die bewusste Entscheidung, die fordernd unter Druck setzt. Mit in diesen Chor stimmt auch noch die Musikspur von Lukas Stäuble ein, indem sie unter den ohrenscheinlichen Sound bis hin zum Freizeitklubbeat ein subtil nervendes Weckerbimmeln legt. Die dreizehn DarstellerInnen zwischen 15 und 23 Jahren befinden sich auf der Bühne in einer Umzingelung von Einflüssen, die samt und sonders in Richtung Sollerfüllung zielen, zerren und treiben. Was aber ist

mit dem Wollen? Die Kraft, die es benötigt, diese Ebene überhaupt an die Oberfläche zu bekommen, wird an die Sprache und den Körper in Aktion delegiert. Und das Stück zeigt: Es ist ein einziger Kraftakt. Nicht nur, weil die Selbstbehauptung non-stop gegen zig Widerstände von Neuem errungen werden muss, sondern weil menschenimmanent auch immer das Ideal einer bella figura mitschwingt. Wenn schon, dann richtig, richtig gut, ist keineswegs allein das Mantra eines von aussen oktroyierten Optimierungswahns, sondern entspricht zeitgleich einem inneren Antrieb, weil dies zu erreichen eine tiefe Befriedigung in Aussicht stellt. Insofern eine der Sucht nicht unähnliche Logik, was die unbedingte Dringlichkeit für eine Jugend erklärt. Die Kadenz der Eruptionen ist so hoch, weil sie der Vielzahl von Komplexen entspricht, innerhalb derer diese Gemen-gelage vorherrscht. Praktisch überall.

Für einmal ist es kein Mutmachstück, sondern eine recht minutiöse Bestandesaufnahme des schieren Übermasses an Situationen, die eine Entscheidung, ein sich ihnen gegenüber (bewusst und überlegt) Verhalten einfordern, dass an deren Ende konsequenterweise die Erschöpfung zu liegen kommt.

«Born to shine», bis 25.11., Box im Schiffbau, Schauspielhaus, Zürich.